

Drei Fallanalysen

In dem Hauptteil dieser Studie wird die Tiefenanalyse dreier Fallbeispiele vorgenommen. Sie bilden das Grundgerüst der empirischen Erhebung und Auswertung. Einzelfallstudien können eine besonders reiche Problematik aufdecken und sie zum Forschungsgegenstand machen.¹ Sie eignen sich bei einem offenen, deskriptiven und interpretativen Verfahren wie dem vorliegenden.² Durch ihren stark narrativen Charakter ermöglichen Einzelfallanalysen eine Annäherung an die Komplexitäten und Widersprüche des realen Lebens. Diese bedürfen der breiten Darstellung. Eine Zusammenfassung und Generalisierung ist nicht ohne Weiteres möglich. Die Methodenkombination aus beobachtender Teilnahme, informellen Gesprächen und themenzentrierten Interviews ermöglicht überhaupt erst eine Tiefenanalyse der Lebenswirklichkeiten der Beforschten. Sie legt deren Komplexität offen, lässt Widersprüche im Verhalten und Artikulieren zutage treten und erlaubt somit eine fundierte Untersuchung der Alltagspraxis (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*). Die im Folgenden präsentierten Akteurinnen wurden demnach nicht nur interviewt, sondern auch und vor allem über einen längeren Zeitraum teilnehmend beobachtet. Dabei wurde eine Akteurin nie isoliert betrachtet, sondern immer im Zusammenhang und in Interaktion mit ihrem engsten Umfeld, der Familie. Auch wenn die Überschriften zweier Fallanalysen den Fokus auf eine Person suggerieren, beziehe ich die am Ernährungsalltag involvierten Familienangehörigen stets ein, wenngleich in geringerem Ausmaß. Gelegentlich treten dabei die Ehepartner und andere Familienmitglieder ins Blickfeld. Dadurch wird das Beziehungsgeflecht nachvollziehbar, in dem sich Kultur konstituiert. Außerdem können auf diese Weise innerfamiliäre Aushandlungsprozesse für die Zugehörigkeitskonstruktion eruiert werden.

Einleitend möchte ich kurz klären, wofür die hier dargestellten Fallbeispiele stehen können. Wen oder was repräsentieren die Akteurinnen – ohne auf Repräsentativität im Verständnis quantitativer Forschung abzu zielen? Was sind wichtige Unterschiede und worin liegen Gemeinsamkeiten der Beforschten? Die jeweilige Akteursgewinnung sowie die angewandten Methoden werden in jeder Fallanalyse einzeln dargelegt und

1 Vgl. Flyvbjerg 2006, S. 237.

2 Vgl. Mayring 2015, S. 23.

reflektiert. Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit beruht auf folgenden drei Fallbeispielen:

Marina

Bei Marina handelt es sich um eine zum Zeitpunkt der Untersuchung 39-jährige berufstätige Mutter von zwei Kindern. Sie wurde 1975 in einem Dorf in der Nähe von Barnaul geboren und ist dort aufgewachsen. Sie arbeitet als Hochschuldozentin sowie als Lehrerin der deutschen Sprache. Ihr Ehemann Pavel ist ebenfalls Lehrer. Die beiden lernten einander im Studium kennen. Die Kinder Borja³ und Polina waren sechs und 15 Jahre alt. Bis auf Studien- bzw. Sommerkursaufenthalte lebte Marina nicht in Deutschland, hat dort aber Verwandte. Sie, ihr Ehemann und ihre Eltern hatten in den 1990er Jahren gemeinsam versucht, nach Deutschland auszusiedeln, als Marina ihr Studium abgeschlossen hatte. Allerdings waren sie am Aufnahmeverfahren gescheitert. Marina steht folglich prototypisch für die inzwischen weniger als 400.000 Russlanddeutschen, die Russland (bisher) nicht verließen.⁴ Für den Verbleib in Russland und der GUS gab und gibt es unterschiedliche Gründe, sei es – wie in Marinas Fall –, dass das Aussiedlungsgesuch abgelehnt wurde, sei es, dass Russland als Heimat angesehen wird und eine Aussiedlung nicht infrage kommt, sei es, dass sich die Lebenssituation in Russland inzwischen dermaßen verbessert hat, dass ein Neustart in Deutschland für nicht erstrebenswert erachtet wird oder weil die Zukunftsaussichten in Deutschland angesichts der Erfahrungen ausgesiedelter Verwandter ungewiss bis düster erscheinen.⁵ Marina steht in dieser Arbeit exemplarisch für diejenigen Verbliebenen, deren Aussiedlungsantrag scheiterte. Ihnen wurde in der Forschung bisher kaum Beachtung geschenkt (vgl. 1.3 *Forschungsstand*).

Katja

Katja⁶ war zum Zeitpunkt meiner Feldforschung 21 Jahre alt. Sie war verheiratet und studierte Deutsch auf Lehramt. Ihr Ehemann Andrej arbeitete im Schichtdienst in einer Fabrik.⁷ Katja ist, wie Marina, deutscher Herkunft und in einem etwas weiter von Barnaul entfernten Dorf geboren und aufgewachsen. Andrej ist in einem benachbarten Dorf aufgewachsen, nachdem seine Familie aus einem zentralasiatischen Land nach Russland gezogen war. Katja lebte als Kind sechs Jahre in Deutschland. Die Familie

3 Diminutivform/Kosename von Boris.

4 Vgl. Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Gesamtrossländische Volkszählung aus dem Jahr 2010. Bevölkerung nach Nationalität, Geschlecht und Subjekten der Russländischen Föderation. [*Всероссийская перепись населения 2010 г. Население по национальности, полу и субъектам Российской Федерации.*] URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/rus_etn_10.php (12.6.2017); Rosstat 2010. Für Zahlen für den gesamten post-sowjetischen Raum vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten 2013.

5 Vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*; Feldtagebuch 5.4., 27.4.2015; Tauschwitz 2015.

6 Diminutivform/Kosename von Katarina. In Russland ist es üblich, einander mit der Diminutivform seines Vornamens anzusprechen. Dies behalte ich bei der Analyse des empirischen Materials bei, um die Atmosphäre während der Quellenerhebung authentisch zu rekonstruieren.

7 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

väterlicherseits war gemeinsam ausgesiedelt. Zur Rückkehr in ihr Herkunftsdorf entschloss sich lediglich ihre Kernfamilie. Großeltern und Onkel samt Familie blieben in Deutschland. Katja steht somit für die geringe Anzahl an Spätaussiedlern,⁸ die für eine gewisse Zeit in Deutschland lebten und dann entweder in ihren Herkunftsort zurückkehrten (meist Russland, Kasachstan oder Kirgisistan) oder aber in einen anderen Ort im postsowjetischen Raum zogen.⁹ Hierbei gilt es zwischen jenen zu unterscheiden, die beide oder eine der Migrationen bewusst und selbst (mit-)entschieden haben – so wie *Familie Müller* (Kap. 5.) –, und jenen, die wie Katja als »mitgenommene Generation« oder »Generation 1.5« bezeichnet werden,¹⁰ weil sie nicht an den Migrationsentscheidungen beteiligt waren. Bei ihr stehen folglich weniger die Migrationsmotive als vielmehr die Beheimatungsstrategien im Zentrum der Betrachtung.

Familie Müller

Im dritten Fallbeispiel steht Lidija Müller im Fokus. Ihre Ernährung kann ebenfalls nur in gewissem Maße isoliert betrachtet werden, da sie Ehefrau und Mutter vierer Kinder ist, und weil die gesamte Familie migriert war. Sie wird an dieser Stelle als Vergleichs- bzw. Kontrastfolie für die ersten beiden Fallbeispiele herangezogen. Unterschiede lassen sich in verschiedenen Bereichen und je nach Vergleichssubjekt in unterschiedlichem Maße ausmachen. Bei meinem Feldforschungsaufenthalt war Lidija Müller 49 und Artur Müller 51 Jahre alt. Im Gegensatz zu den ersten beiden Fallbeispielen lebte Familie Müller nicht in Barnaul, sondern in einem Hunderte von Kilometern entfernten Dorf. Familie Müller lebte von Landwirtschaft. Die Eheleute gingen keiner weiteren Beschäftigung im Angestelltenverhältnis nach. Anders als Marina und Katja haben die Eheleute Müller keinen akademischen Bildungshintergrund. Alle Familienmitglieder sind deutscher Herkunft und in der Region geboren. Die beiden ältesten Kinder wurden allerdings weitgehend in Deutschland sozialisiert, da die Eltern in den 1990er Jahren mit ihnen ausgesiedelt waren. Nach der Rückkehr ins Herkunftsdorf neun Jahre später migrierte das älteste Kind zurück nach Deutschland, wo es seither lebt. Anders als Katja hatten sich die Eheleute Müller im Erwachsenenalter und bewusst zunächst zu der Aussiedlung sowie dann zu der Remigration entschieden. Auf den ersten Blick ist Familie Müller ebenso wie Katja den remigrierten Russlanddeutschen zuzuordnen. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch klar, dass hier die Migrationsmotive einer eingehenderen Betrachtung bedürfen als in Katjas Fall, wo primär die Migrationsfolgen im Fokus stehen. Eine selbstverantwortete Migration wirft in stärkerem Maße die Frage nach den Beweggründen dafür auf.¹¹

8 Schönthuth und Kaiser schreiben von 13.661 Personen, die die Bundesrepublik Deutschland zwischen 2000 und 2006 wieder verließen. Zuverlässige Zahlen gibt es nicht. Vgl. Schönthuth, Kaiser 2015a, S. 15.

9 Zu den Migrationszielen und -motiven zurückkehrender Aussiedler vgl. Kaiser, Schönthuth 2015; Sanders 2018.

10 Vgl. Dietz, Roll, Greiner 1998; Jelena Tošić, Anna Streissler: »Zwischen den Kulturen?« Kinder und Jugendliche der 2. Generation. In: Six-Hohenbalken, Tošić 2009, S. 185-204, hier S. 192; Vogelgesang 2008, S. 65.

11 Vgl. Fenicia 2015.

Festzuhalten ist, dass alle beforschten Akteurinnen unabhängig von Alter und Lebenssituation (Berufstätigkeit, Kinder) weiblich und maßgeblich für die alimentäre Versorgung der Familie bzw. des Partners zuständig waren. Damit erfüllten sie die nach wie vor gängige Vorstellung der konservativen Geschlechterrollenverteilung, nach der in erster Linie die Ehefrau und oder Mutter für das leibliche Wohl ihrer Familienangehörigen Sorge trägt. Nichtsdestotrotz waren in allen drei Fallbeispielen die Ehemänner in unterschiedlichem Maße an der Nahrungszubereitung beteiligt und vertraten ihre jeweiligen Ansichten über zubereitete bzw. ihnen bekannte Speisen, Zubereitungsweisen und die Kochkünste ihrer Ehefrauen. Ihre sowie die kulinarischen Vorlieben und Aversionen der Kinder beeinflussten darüber hinaus, welche Gerichte überhaupt zubereitet wurden und welche nicht.¹² Zwei der drei Akteurinnen sind Akademikerinnen, die sich beruflich schwerpunktmäßig mit der deutschen Sprache beschäftigen, diese aber nicht oder in nur geringem Umfang als Muttersprache gelernt haben. Die dritte Akteurin hat einen solchen Bildungshintergrund nicht, verfügt dagegen aber über plattdeutsche Dialektkenntnisse (»Plautdietsch«¹³).

Die skizzierten Prototypen stellen freilich eine auf starker Vereinfachung beruhende Grobgliederung vor dem Hintergrund von Migration und Verbleib von Russland-deutschen dar, um ihrer Zugehörigkeiten und entsprechender Einflussfaktoren habhaft zu werden. Ich nehme an, dass Migrationen sowie Migrationserwägungen sich auf die Alltagspraxen und die Zugehörigkeiten von Akteuren auswirken – wie auch umgekehrt die Identifikation als (Russland-)Deutsche vielfach zur Aussiedlung führte und führt. In welcher Weise und in welchem Ausmaß dies geschieht und aus welchen Zugehörigkeitsressourcen Akteure dabei, daneben sowie darüber hinaus schöpfen können, soll in den nun folgenden detaillierten Fallanalysen aufgezeigt werden.

12 Vgl. Monika Setzwein: Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. (Forschung Soziologie, 199). Wiesbaden 2004, S. 213.

13 Zu der niederdeutschen Dialektvarietät »Plautdietsch« und ihrer Genese vgl. Utz Maas: Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension. (IMIS-Schriften, 15). Göttingen 2008, S. 156f.